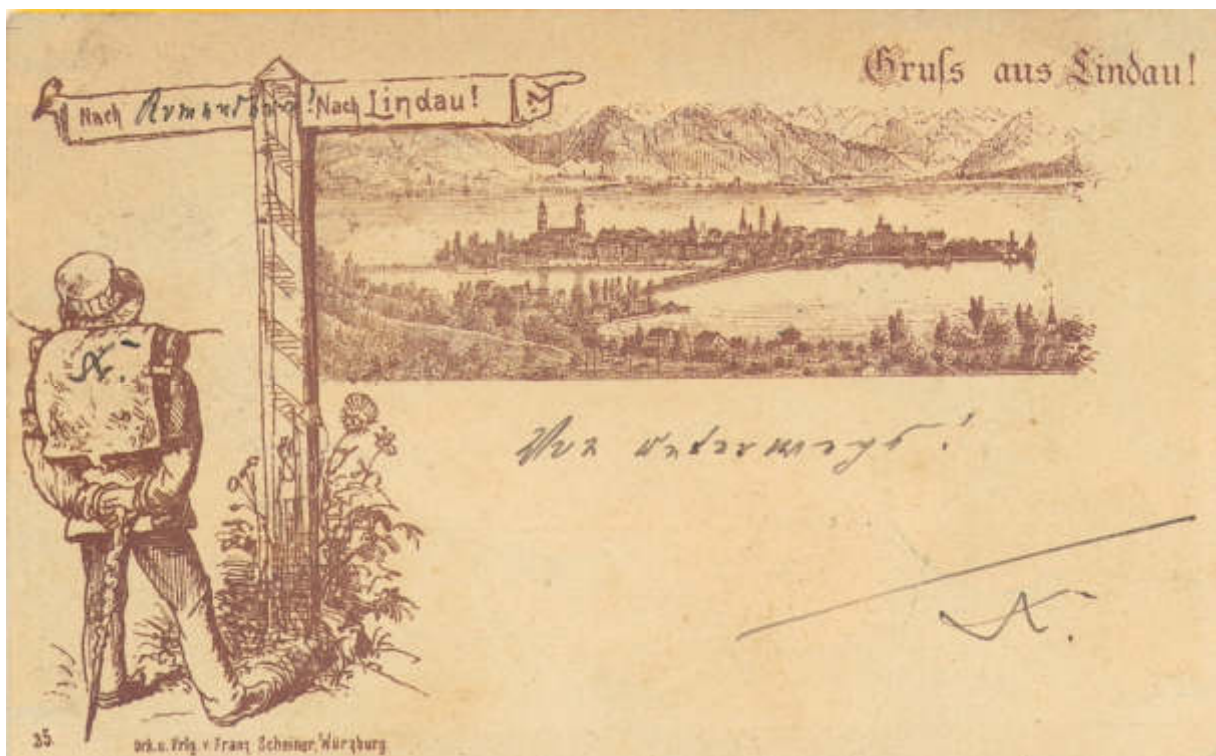


## Wandernde Gesellen in Lindau einstiger „Herberge zur Heimat“ am Paradiesplatz

Erzwungene Wanderschaft war für Handwerksgesellen, landwirtschaftliches „Gesinde“ (Knechte und Mägde) sowie Saisonarbeitskräfte bis weit in das 20. Jahrhundert hinein ein zentrales Merkmal ihrer Lebens- und Arbeitsbedingungen und ist es für Arbeiterinnen und Arbeiter beispielsweise in der Landwirtschaft sowie im Tourismus auch meist heute noch. Erzwungene Wanderschaft rührte aus den Zeiten des feudalistischen Mittelalters her, fand aber nach Durchsetzung des Industriekapitalismus im 19. Jahrhundert kein Ende, sondern nur vielfältige Wandlungen.



**Postkarte „Von unterwegs!“ mit dem Bildmotiv eines wandernden Handwerkergesellen an einer Wegegabelung zwischen Lindau und Romanshorn. Poststempel aus dem Jahre 1896. Original in der Sammlung Karl Dietlein, Lindau; Repro: Schweizer**

„Diese Maßnahme traf die Gesellen [in der vorindustriellen Zeit, K.S.] nicht zuletzt, weil die Meister vor allem in Krisenzeiten darauf bedacht waren, sich der zusätzlichen Last einer sozialen Verantwortung den Gesellen gegenüber zu entledigen, indem sie peinlich darauf achteten, dass diese schnellstmöglich ihre Wanderschaft antraten. Die Zünfte hatten die Möglichkeit, die Wanderpflicht der eigenen Gesellen zu verlängern und zugleich die Aufenthaltserlaubnis für fremde, arbeitssuchende Handwerker zu verkürzen; sie konnten zudem die Niederlassungsbedingungen derart erschweren, dass der Betroffene oft keine andere Wahl hatte, als seine Wanderschaft fortzusetzen. Auf diese Weise wurden Gesellen ‚auf der Straße‘ gehalten und prägten vielerorts das Bild der Landstraße, das in Literatur und Malerei oftmals verklärt und romantisiert wurde.“<sup>1</sup>

„Die Zahl der zugelassenen Meister wurde begrenzt und den Gesellen wurde der Zugang zum Meisteramt und damit zum eigenen Betrieb durch mancherlei Vorschriften und Schikanen immer mehr erschwert. Gleichzeitig bevorzugte man die Meistersöhne, so dass von einer sozialen Durchlässigkeit des Handwerks im Laufe der Zeit immer weniger zu spüren war.

Die schon früh auftretenden Spannungen zwischen Handwerksmeistern und ledigen, meist im Haushalt des Meisters lebenden Gesellen führten bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zur Herausbildung eigener Gesellenorganisationen, die als Vorläufer der neuzeitlichen Gewerkschaften zu verstehen sind. Sie entwickelten sich parallel und in Opposition zu den Zünften, den Organisationen der Meister...“<sup>2</sup>

Der in Folge der großen französischen Bürgerrevolution von 1789 und dem nachfolgenden machtpolitischen Wirken Napoleons I. neu gegründete bayerische Staat, 1799 als Kurfürstentum und seit 1806 als Königreich, zu welchem ab Ende 1805 auch die frühere Reichsstadt Lindau und das Gebiet des späteren Landkreises Lindau gehörten, unternahm rasch entsprechende Schritte, das Wanderwesen der zunächst nur männlichen Gesellen statt der Handwerkerzünfte nun selbst zu kontrollieren.

Dem dienten u.a. auch die örtlich erlassenen neuen Polizeiverordnungen vom 23. Mai 1804 sowie die königliche Verordnung vom 24. Oktober 1807. „Ab diesem Zeitpunkt hatte ein Wandergeselle ‚alle halbe Jahre seiner Geburts-Obrigkeit von seinem Aufenthalte Nachricht‘ zu geben, die Wanderzeit mit ‚nützlicher Arbeit‘ zu verbringen und diese durch Zeugnisse zu belegen und sich bei der Ortsobrigkeit zu melden. Erneut wurde darauf hingewiesen, dass eine Wanderschaft von mindestens eineinhalb, aber nicht mehr als dreieinhalb Jahren unbedingte Voraussetzung zur Meisterschaft ist. Als Kontrollfunktion sollte das im Jahr darauf für alle Wandergesellen vorgeschriebene Wanderbuch dienen.“<sup>3</sup>

## **Gerbergeselle Johann Eberhardt Dewald wird in Lindau schikaniert.**

Der aus Königswinter stammende Weißgerbergeselle Johann Eberhardt Dewald schilderte in seinem Wandertagebuch, wie es einem dabei 1838 auch in Lindau ergehen konnte.

„Den schönen See entlang kamen wir anderen Tages über Nonnenbach [heute Kressbronn, K.S.] nach Lindau. Es liegt gleichsam auf einer Insel und ist nur durch eine hölzerne Brücke mit dem Ufer verbunden. So waren wir also in Bayern, wo in Hinsicht der reisenden Gesellen ein noch schärferes Lüftchen zu wehen scheint, wie ich es anderswo schon zur Genüge erfahren.

Gleich am Stadttor wurde uns ein festlicher Empfang zuteil. Hier fiel mir mit eins ein, wie die Studenten in Freiburg doch in manchem Recht gehabt hatten. Diese ewigen Grenzen im Deutschen Reich sind wahrhaft vom Teufel erfunden. Das unaufhörliche Passieren von Schlagbäumen, und das Durchschnüffeln des Wanderbuches von Constablern [Stadtpolizisten, K.S.] und Stadtsoldaten aller Art ist mit viel Verdruss verbunden und lästig genug für einen ordentlichen Gesellen, der nichts will, als sich in der Welt umsehen und sein Metier tüchtig erlernen (...). Wie wir in Lindau am Tor die Wanderbücher abgeben mussten und ohne Umschweif auf das Stadthaus gewiesen wurden, wohin uns zu allem Überfluss ein Stadtsoldat begleitete (...).

Splitternackt wurden wir auf dem Stadthaus auf Kretz untersucht und mussten unser Reisegeld vorweisen. Ich hatte Zorn und wies den Sekretären meinen vollen



**Lindaus  
vorletztes  
Stadttor bis  
1845 auf ei-  
nem Öl-  
bild im  
Städtischen  
Museum im  
„Cavazzen“.  
Repro:  
Sammlung  
Schweizer.**

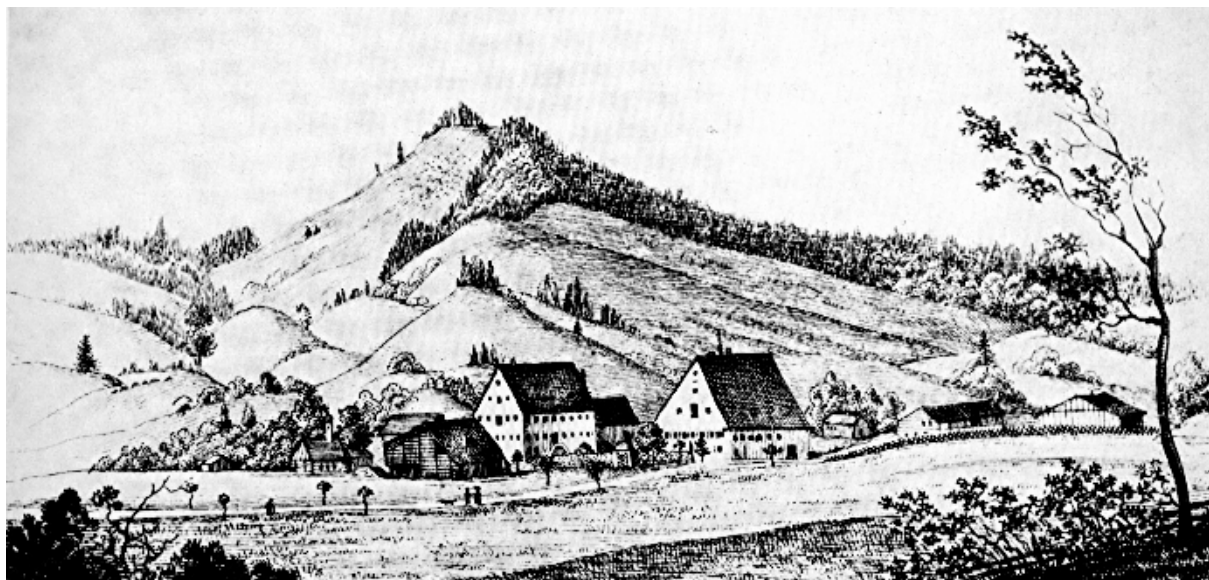
Beutel, deren Gesichter so hager waren, dass sie gern eine Geis zwischen den Hörnern hätten bützen [küssen, K.S.] können. Machten nicht schlechte Augen, und das war mir grad recht. Doch hatte ich falsch gestochen. Mein Reisekollege kam in

arge Verlegenheit, dieweil er nur einige Kreuzer bei sich hatte. Die Sekretäre freuten sich schon, ihn in städtische Arbeit abführen zu können, wo er sich seine zehn Gulden zusammenverdienen sollte. Sie grielachten von Herzen, aber ich stand ihnen entgegen, indem ich angab, mein Reisegezell hätte mir in Konstanz zehn Gulden geliehen, da ich mein Felleisen auf Fracht gegeben und erst in Nonnenbach wieder bekommen hätte. Wäre also nit allein das meinige, was ich vorgewiesen, der andere hätt` auch seinen Teil daran. Nun zählten sie eifrig darauf los, war aber noch ein gutes über und mussten sie uns ziehen lassen (...).

Schlimmer noch als die Stadtwach` waren aber die Wege, die wir zu marschieren hatten, worauf man besser Obacht gäb, als auf die Kretz von ordentlichen Gesellen. Müsst voller Grind stecken, träf all die Sorgfalt zu, die man dieserhalb auf meinen Leib verwendet.

Auf einer Höhe [Richtung Westallgäu, K.S.] rasteten wir und übersahen die herrliche Gegend am Bodensee, der wie ein blanker Spiegel zwischen den wunderlich dreinschauenden Hügeln des Hegaus und den Schneebergen der Alpen mit fröhlichen Dörfern und Städtchen am Ufer daliegt. Recht wie ein Spielzeug, zur Freude der Menschen gemacht. Dann marschierten wir landein und verloren den See aus den Augen.

Am anderen Tag waren die Straßen steinhart gefroren. Bis gegen Mittag hatten wir gut marschieren, dann begann es zu tauen, und wir mussten gehörig durch Dreck waten. Bei unseren müden Beinen war es uns deshalb recht willkommen, dass wir in einem Gasthaus einkehren konnten, dem die große Seltmannsche Fabrik [Gemeinde Weitnau, K.S.] nahe gelegen war, deren Gesellen um 4 Uhr zum Vesperbrot herüberkamen (...).“<sup>4</sup>



***Ansicht des Dorfes Seltmanns um 1834 auf einer 500-Gulden-Aktie der damaligen Ledermanufaktur Seltmanns. Bis 1862 gehörte der Ort zum Landgerichtsbezirk Weiler. Original im Westallgäuer Heimatmuseum in Weiler/Allg.; Repro: Schweizer.***

## Der Lindauer evangelische Herbergverein wird gegründet.

Aus Lindaus evangelischem Johannisverein heraus wurde 1887 ähnlich wie in zahlreichen anderen deutschen Städten ein Evangelischer Herbergverein gegründet. Dieser erwarb das Jahrhunderte alte Gasthaus mit Schwefelbad an der Ecke der damaligen nördlichen Stadtmauer zum heutigen Paradiesplatz, damals „Im Paradies“.



***Blick vom winterlich zugefrorenen Lindauer „Kleinen See“ auf die Stadtmauer, welche den heutigen „Paradiesplatz“ gegen das Wasser hin noch abtrennte sowie auf Jahrhunderte alte Haus des „Schwefel- und Mineralbades“ samt Gaststätte, heute das Haus „Zum Hospiz“ am Paradiesplatz 1 in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf einem Aquarell im Städtischen Museum im „Cavazzen“; Repro: Sammlung Schweizer.***

Dieses ließ er 1891 zu einer „Herberge zur Heimat“ umbauen. Diese „zeigte am Jahresende ‚freundliche Zimmer für die Handwerksburschen‘ und noch schönere für ‚bessere Reisende‘ mit Blick auf den Kleinen See und das Ufer.“<sup>5</sup> Neben der Herberge und dem Hospiz befanden sich im Haus eine Gastwirtschaft, Bademöglichkeiten, eine Bibliothek sowie Veranstaltungsräume. Im Paragraphen Nr. 3 der Satzung war festgelegt worden, „Mit dem Verein ist ein Hospiz und eine Unterkunftsstätte zur Beherbergung von Reisenden aller Stände verbunden. Mit Hilfe seiner Einkünfte aus dem Geschäftsbetrieb ersetzt der Verein nach Möglichkeit die Fehlbeträge anderer evangelischer Unternehmungen und Vereine in der Gemeinde...“.

Bereits im Geschäftsjahr 1899/1900 meldete diese Herberge zur Heimat 4.024 Gäste mit 9.760 Übernachtungen.<sup>6</sup> Die Frage, zu welcher christlichen Kirche ein Reisender

gehörte, spielte hierbei keine Rolle. Politische Diskussionen waren allerdings nicht erwünscht.

Nachdem in den Sommermonaten oft bis zur Hälfte der ankommenden Gäste wegen Platzmangels abgewiesen werden mussten, entschloss sich der Verein, das Haus im Jahre 1911 grundlegend umbauen und erweitern zu lassen. Unter den am Bau beschäftigten Arbeitern waren auch viele aus Italien. Im umgebauten Haus gab es nun in der Küche bereits eine elektrisch angetriebene Spülmaschine, eine Kaffeemühle, eine Fleischhack- und Schneeschlag- sowie eine Passiermaschine.<sup>7</sup>

Nach erneutem Umbau und dem endgültigen Ende der Übernachtungsmöglichkeiten für wandernde Handwerksburschen im Haus, ging der Lindauer Herbergsverein in der am 1. März 1977 gegründeten Evangelischen Diakonie Lindau e.V. auf.<sup>8</sup>

## Harry Scheel in Lindaus „Herberge zur Heimat“

Harry Scheel, 1882 als Kind einer ledigen Dienstmagd in Lübeck zur Welt gebracht, hatte dort im Jahre 1901 erfolgreich eine Lehre zum Malergesellen beendet. 1901 trat er in die Malergewerkschaft, den Malerverband ein und begann zusammen mit zwei weiteren Handwerksgelesen seine 13 Jahre dauernde Wanderzeit in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Italien, immer auf der Suche nach Arbeit, Essen und einer Unterkunft. Ende Januar 1902 kamen er und seine „Tippelbrüder“ von Singen her nach Lindau. In seinen Wandernotizen schilderte Harry Scheel diese Zeit und seinen Aufenthalt als „Kunde“ auch in der Lindauer „Herberge zur Heimat“ für wandernde Gesellen am Paradiesplatz u.a. folgendermaßen.



**Lindaus „Herberge zur Heimat“ am Paradiesplatz 1, vor dem Umbau von 1911. Original in der Sammlung Spangehl, Lindau; Repro: Schweizer.**

„Vom Malerverband [Gewerkschaft, K.S.] erhielten wir nämlich zwei Mark Reisegeld, für einen Handwerksburschen ein ganz gutes Grundkapital. Die Gemeindeverwaltungen gaben uns, wenn wir sie mittags durchwanderten, eine Suppe; abends erhielten wir ein bescheidenes Nacht Mahl und Quartier. Mitunter wurde auch eine kleine Arbeitsleistung dafür verlangt [...] Dingelsdorf, Überlingen, Meersburg, Markdorf, Ravensburg und Lindau waren die nächsten Orte, die wir durchwanderten [...] Nach den Satzungen des Malerverbandes war uns in Lindau wieder ein Reisegeld sicher: Luftlinie Konstanz - Lindau = 71 km, pro km 2 Pfennige, also insgesamt 1,42 Mark. In der gemütlichen Herberge trafen wir Landsleute aus unserer norddeutschen Heimat; einer stammte sogar aus meiner Vaterstadt Lübeck.



**Harry Scheel 1882 – 1957.**  
**Repro: Sammlung Schweizer.**

Die deutschen ‚Herbergen zur Heimat‘ verdienen ein großes Lob. So trostlos sie den Sesshaften auch erscheinen mochten – für den unstedt Wandernden boten sie doch so etwas wie ein Zuhause. Manches Merkwürdige haftete ihnen an: So gab es selbst zur Sommerszeit hier keine Fliegen: Man führte dies auf all die Tabake zurück, die der Kunde rauchte. Ein urkomisches Bild bot das sogenannte ‚Bienen‘: abends beim Zubettgehen hatten alle Landstraßentrotter, ob jung oder alt, nackt und mit dem Hemd in der Hand beim ‚Vizebusch‘ vorbeizudefilieren; der Vize sah nach ‚Bienen‘ – das heißt Läusen. Wer ‚Bienen‘ hatte, musste auf der Bank schlafen (...)

Da mein Jahrgang zur Musterung aufgerufen war, hatte ich im Rathaus zu Lindau einiges in dieser Angelegenheit zu regeln. Meine Reisekameraden gingen schon voraus. Ich folgte ihnen, sprach aber vorm Verlassen der Stadt noch bei einem Malermeister um Arbeit vor. Ein Gendarm, der den Vorgang beobachtet hatte, hielt mich für einen Klinkenputzer [Bettler, K.S.] und wollte mich wegen Bettelei arretieren. Vorsorglich hatte ich mir aber beim Arbeitsamt in Lindau in meinem Arbeitsbuch, das alle Minderjährigen unter 21 Jahren damals bei sich führen mussten, bestätigen lassen, dass ich erfolglos um Arbeit nachgesucht hatte. Das sei mein Glück, meinte der Gendarm und ließ mich laufen.

Zunächst musste ich den verabredeten Weg über Lindenberg, Weiler bis Oberstaufen allein machen. Das milde Bodenseeklima wick

**Blick auf Lindenberg von Südwesten über die Martinstraße zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Originalpostkarte im Kreisdokumentationszentrum Weiler; Repro: Schweizer.**



den rauen Stürmen der Voralpen. Ein Schneesturm ließ mich den Weg verfehlen,

doch fand ich in einem abgelegenen Gasthaus spät abends Unterkunft. Das Bett kostete 18 Pfennig. Ausgeruht stampfte ich am Morgen des 30. Januar nach Oberstaufen, wo ich meinen Freund Otto Stammer wiedertraf.

Gemeinsam wanderten wir nun nach Immenstadt weiter. Die Gemeinde war äußerst nobel und verpflegte uns mit Weißwurst und Kraut. So gestärkt, erreichten wir noch am Abend Sonthofen. Unser weiterer Weg war äußerst beschwerlich; durch hohe Schneewehen führte er uns über Wertach und Nesselwang nach Füssen am Lech. Meine in der Dachkammer zu Eis gefrorenen Schuhe stellte ich unten im Gastzimmer in die Ofenröhre, und im Nuh waren sie versengt. Ein Hineinkommen war unmöglich, ich musste das Oberleder abschneiden. Die Sohlen band ich mir mit einem vom Hemd abgerissenen Streifen an den bloßen Füßen fest, denn Strümpfe hatte ich schon längst nicht mehr. So bin ich dann bei 18 Grad Kälte nach Steingaden gelaufen...“<sup>9</sup>

## Weitere Lindauer Gesellenübernachtungsheime wurden notwendig

Die 1887 gegründete Lindauer Ortsgruppe des Katholischen Gesellenvereins Kolping konnte 1919 die bisherige Schlechter'sche Brauerei In der Grub Nr. 28 auf der Insel Lindau erwerben. Daraus wurde das Katholische Vereinshaus, das erste der Lindauer „Kolpingheime“. In diesem wurden auch Übernachtungsmöglichkeiten für wandernde katholische Gesellen eingerichtet. Bereits 1926 „wurden etwa 1.200 durchreisende Gesellen betreut, denen kostenloses Nachessen, Übernachtung und Frühstück gewährt wurde; im Jahr 1929 war die Zahl der Wandergesellen schon auf 1.800 angestiegen.“<sup>10</sup>



**Volkshaus Lindau**  
 Gothenkeller · Karolinenstraße 52

Ausschank der ff. Postbiere Weiler, hell und dunkel  
 Reine Weine · Gut bürgerliche Küche  
 Solide Preise, aufmerksame Bedienung

An Sonn- und Festtagen  
**Stimmungs-Konzerte**  
 Sehenswerte Lokalitäten

Bei Fremden und Einheimischen gleich beliebt  
 Volkshaus-Ausschuß · Alois Kolbeck

*Lindaus sozialdemokratisches und gewerkschaftliches „Volkshaus“ In der Grub 32 auf einer Anzeige in der Festzeitung zum Treffen der „Sozialistischen Bodensee-Internationale“ am 15. Juni 1929 in Lindau. Original im Stadtarchiv Lindau; Repro: Schweizer*



Die im Ortskartell Lindau des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes ADGB zusammengeschlossenen Einzelgewerkschaften konnten im Dezember 1928 im von ihnen nun als „Volkshaus“ bezeichneten Haus In der Grub 32, damals Karolinenstraße 52, ihre Zentrale der sozialdemokratischen Gewerkschafts-, Sport-, Kultur- und Arbeiterbewegung eröffnen.<sup>11</sup> Hausbesitzer blieb Anton Zinth von der Postbrauerei in Weiler. Im Gebäude wurden im rückwärtigen Teil nun Übernachtungszimmer für wandernde Gesellen eingerichtet. Der leitende "Volkshaus-Ausschuss" unter Leitung von Alois Kolbeck bestand aus Vertretern der Gewerkschaften, der SPD und der Arbeiter-Kulturvereine.

Die im Herbst 1929 in den USA begonnene Weltwirtschaftskrise zeigte bald auch Auswirkungen bis nach Lindau. Am 25. Juni 1930 schrieb SPD-Stadtratsmitglied und Lindauer ADGB-Vorsitzender, Schreiner Felix Ostertag, an den Stadtrat:

"Der Ortsausschuss Lindau des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes unterhält im Hause ‚Gothenkeller‘ eine Herberge für die auf der Durchreise sich befindenden Mitglieder.

Die Durchreisenden, welche laut Statut ihre zustehende Unterstützung erhalten, verfügen über etwas Bargeld. Durch die gegenwärtige Arbeitslosigkeit allgemein, sind die meisten Zugereisten ausgesteuert, das heißt, sie haben ihre satzungsmäßige Unterstützung auf der Reise erhalten. Mittellos kommen jetzt die meisten an.

Das Ortskartell Lindau gibt aus seinen Mitteln (Verpflichtung besteht nicht) Unterstützung aus, sei es Übernachtung oder Geldmittel.

Der Anspruch auf Bedürftigkeit ist aber jetzt so stark, dass der Ortsausschuss Einschränkungen machen muss, ja sogar so weit, dass die eigenen Leute am Platze nicht mehr unterstützt werden können.

Der Ortsausschuss Lindau richtet daher die Bitte an den Stadtrat, ihm einen laufenden Zuschuss zu gewähren, zur Unterhaltung der Herberge.

In Erwartung einer gütigen Regelung der Sache zeichnet I.A. Felix Ostertag."<sup>12</sup>

Oberbürgermeister (OB) Ludwig Sieberts erste Aktennotiz hierzu lautete:

"Das Gesuch wurde bereits bei Beratung des neuen Gemeindehaushaltes durch den Sprecher der sozialdemokratischen Fraktion, Stadtrat Groll, bei Teilvorschlag 20 ‚Wohlfahrtspflege‘ angeschnitten.

Eventuelle Mittel stünden hier unter Ziffer 3 ‚Zuschüsse und Beiträge‘ bis zur Höhe von 300 Mark, die als ‚Reserveposten‘ ausgewiesen sind, zur Verfügung."

Doch Stadtamtmann Herrmann empfahl anders:

"Der Ortsausschuss Lindau des Gewerkschaftsbundes unterhält im Gotenkeller 10 Betten für Durchreisende. Leute, die hier gewerkschaftlich unterstützt werden, erhalten Übernachtungsgelegenheit gegen 50 Pf. Entschädigung, Mittellose unentgeltlich. Eine Verpflichtung, in der Wirtschaft etwas zu verzehren, besteht nicht. Da ein eigener Aufenthaltsraum, wie z.B. im Hospiz nicht besteht, müssen sich die Leute jedoch bis zur Nachtruhe in der Wirtschaft aufhalten. Die Übernachtungsscheine werden von den einzelnen Gewerkschaften für ihre durchreisenden Berufskollegen ausgestellt. In Betracht kommen naturgemäß nur gewerkschaftlich organisierte Leute. Wohlfahrtsamt oder Polizei haben mit der Belegung nichts zu tun.

Die Quartierhaltung im Gothenkeller ist demnach der des katholischen Gesellenvereins ungefähr gleich zu stellen, wo auch nur entsprechend orientierte Personen Aufnahme finden, während das Hospiz nur solche Personen aufnimmt, die sich vorher durch die Polizei einen Übernachtungszettel geholt haben. Diese Scheine werden dann durch das Wohlfahrtsamt eingelöst.

Solange wie bisher vollkommen ungenügend große Übernachtungsgelegenheiten im Hospiz bestanden, waren die Bestrebungen anderer Stellen in gleicher Richtung für

die Fürsorge eine Entlastung. Wenn durch die angeregte Einbeziehung des Stalles unter der ‚Herberge‘ eine wesentliche Vergrößerung der Unterbringungsmöglichkeiten erreicht werden könnte, so dass keine Handwerksburschen mehr auf die Straße geschickt werden müssten, bestünde kein Interesse mehr an der Leistung von Zuschüssen für die übrigen Quartierhalter."

Am 7. August 1930 erhielt Lindaus ADGB-Ortskartell folgende Antwort durch OB Ludwig Siebert:

"Auf nebenenannte Zuschrift wird mitgeteilt, dass der Hauptausschuss in seiner heutigen Sitzung beschlossen hat, in Würdigung der vorgebrachten Gründe für das laufende Rechnungsjahr einen Zuschuss von 125 RM zu bewilligen...".<sup>13</sup> Aus der Bitte um eine jährliche Unterstützung hatte die Hauptausschussmehrheit des Stadtrates einen einmaligen Zuschuss für das Jahr 1930 gemacht.

### Antifa-Aufklärung in der „Herberge zur Heimat“

Infolge der Übertragung der politischen Macht in Deutschland an Adolf Hitler und dessen NSDAP am 30. Januar 1933 durch Reichspräsident von Hindenburg wurde auch das demokratische Recht auf unabhängige politische und Sachinformation rasch und zunehmend zerstört. Eine der antifaschistischen Aktivitäten hiergegen war von Anfang an die Verbreitung von Zeitungen und Zeitschriften, welche dem NS-Zensurapparat Deutschlands nicht ausgeliefert waren.



Im Juni 1933 verurteilte eine Kammer des Sondergerichts beim Oberlandesgericht München einen Lindauer Arbeiter, welcher im Frühjahr 1933 zu solchen illegalen Nachrichtentransporteurs gehörte. Der damals 25-jährige ledige Schlosser und Kommunist Johann Huber, welcher kurz nach Beginn der Weltwirtschaftskrise arbeitslos geworden war, verteilte in der vom evangelischen Johannisverein betriebenen Obdachlosen- und Handwerkerunterkunft „Herberge zur Heimat“ am Paradiesplatz 1 an Interessierte wiederholt inzwischen

***Der Lindauer Schlosser Johann Huber im Jahre 1933.  
Repro: Sammlung Schweizer.***

verbotene sozialdemokratische und kommunistische Zeitungen. Deswegen war er am 20. Mai 1933 bei der Lindauer Polizei denunziert worden. Diese nahm ihn fest, verhörte ihn und klagte ihn bei der Staatsanwaltschaft an. Im Laufe der Verhöre und des nachfolgenden Gerichtsprozesses wurde den Staatsvertretern klar, dass Huber allein seit der Machtübertragung an die NSDAP viermal per Schiff von Lindau aus in der Schweiz gewesen war. Dort unternahm er jeweils für etliche Tage Betteltouren, da er von der staatlichen deutschen Wohlfahrtsunterstützung nicht leben konnte. Die Schweiz war ihm etwas vertraut, hatte er doch vor dem Beginn der Weltwirtschaftskrise im Spätsommer 1929 als Bauschlosser rund zehn Wochen lang Arbeit im Kanton Zürich erhalten. Inzwischen verband er seine Betteltouren von St. Gallen über Zürich bis nach Basel mit Kurierdiensten für geflüchtete Nazigegner und Verfolgte sowie deren Angehörige. So besorgte er über eine St. Galler Deckadresse bei Rosa Meyer auch den heimlichen Briefwechsel zwischen dem aus Lindau vor einer Verhaftung geflohenen Kraftwagenfahrer, Kommunisten und Rote-Hilfe-Mitglied Georg Meyer und dessen in Lindau verbliebenen Frau Katharina am Lindauer Karolinenplatz, heute der

Alte Schulplatz. Erneut am 20. September 1933 beantragte Lindaus Bürgermeister Fritz Siebert beim Postamt Lindau auf der Grundlage des Sondergesetzes vom 28. Februar 1933 die Aufhebung des Postgeheimnisses beispielsweise von Georg Meyer und dessen Frau Katharina. „Zugleich wird gebeten, die an diese Personen einlaufenden sowie von diesen zur Aufgabe kommenden Briefe der Kriminalabteilung der Schutzmannschaft zu übergeben.“<sup>14</sup>

Johann Huber kaufte 1933 während seiner Schweiz-Aufenthalte aber auch jeweils jene Zeitungen, welche mit besagten Ausnahmegesetzen vom 28. Februar in Nazi-Deutschland bei namentlicher Auflistung polizeilich verboten worden waren. Diese unter seiner Jacke versteckten und nach Lindau geschmuggelten Zeitschriften und Zeitungen reichte Huber an andere interessierte Lindauer weiter. Jene gaben diese nach Gebrauch in Form eines klandestinen Lesezirkels an weitere Interessierte weiter. Zu den bei Huber von der Polizei am 20. Mai beschlagnahmten Zeitungen



gehörten drei Ausgaben der kommunistischen „Rote Post“ aus Basel, ein Exemplar des „Kämpfers“ der Kommunistischen Partei der Schweiz, ein Exemplar der Ausgabe vom 18. Mai 1933 der berühmten „Arbeiter-Illustrierten Zeitung“ des deutschen Münzenberg-Konzerns, ein Exemplar der sozialdemokratischen „Volksstimme – Ostschweizer Arbeiterzeitung“ aus St. Gallen sowie ein „Arbeitslosen-Bulletin des Ostschweizer Arbeitslosenkomitees vom 1. April 1933. Die Zeitungen hatte Huber teilweise vor der Rückfahrt des Schiffes am Kiosk beim Landungssteg im Hafen von Rorschach gekauft. Huber war,

***Eine Seite mit Kollage von John Heartfield aus der bei Johann Huber beschlagnahmten Ausgabe vom 25. Mai 1933 der „Arbeiter-Illustrierten-Zeitung“. Repro: Schweizer***

wäre er nicht verraten worden, für diese antifaschistische grenzüberschreitende Informationsarbeit allein schon deshalb gut geeignet gewesen, da, wie das Gericht feststellte, er „früher nach außen weniger hervorgetreten ist“ und deshalb „dazu ausersehen wurde, die behördlichen Maßnahmen zu durchkreuzen.“<sup>15</sup>

Er wurde nun gerichtlich zur Bezahlung aller entstandenen Gerichtskosten sowie zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt.

Der klandestine kommunistische Lindauer Lesezirkel Guggenmos, Neubauer und Johann Huber überlebte den Faschismus, Paul Guggenmos jun. als mit schwerem Schädelbruch kriegsverletzter Soldat. In den Jahren 1950 bis 1952 erreichten sie nach einigem Hin- und Her, dass die 1933 gegen sie verhängten politischen Urteile wieder aufgehoben wurden.<sup>16</sup>

**Werbezettel des evgl. Hospizes Lindau mit „Herberge zur Heimat“ in den 1920er-Jahren, gedruckt bei der Druckerei Höhn/Ulm in Lindau. Sammlung Schweizer**

Im sozialdemokratischen „Volkshaus“ in der Grub führte das NS-Regime am 10. März 1933 eine erste Durchsuchung statt. Lindaus Tagblatt am nächsten Tag hierzu: „Über Mittag wurden die Räume des Volkshauses in der Karolinenstraße einer Durchsuchung unterzogen, währenddessen SA-Leute die Eingänge besetzt hielten...“. Die Traditionsfahne der Lindauer SPD aus dem Jahre 1913 konnte das damalige Wirte-Ehepaar, Albert und Anna Barbara Pfau, trotzdem bis nach dem Ende des Regimes 1945 erfolgreich verstecken, zunächst an der Unterseite des schweren Stammtisches aus Eiche.

Im August 1933 beschlagnahmte die Lindauer NSDAP das Lokal samt den angeschlossenen Herbergsräumen und richtete darin bis Januar 1934 Übernachtungsräume für Gäste der örtlichen NS-Terrororganisationen SA und SS ein.<sup>17</sup>

Der wandernde Malergeselle Harry Scheel (188 – 1957) wurde 1905 Mitglied der SPD, überlebte als Soldat den Ersten Weltkrieg und beteiligte sich von 1933 bis 1935 am antifaschistischen Widerstand der Eisenbahngewerkschaft gegen das NS-Regime. Sein Sohn Heinrich Scheel wurde ein angesehener Historiker in der DDR und mit seinem Forschungs- und Publikationsschwerpunkt der Jakobiner in Süddeutschland auch darüber hinaus.



© Karl Schweizer, [www.edition-inseltor-lindau.de](http://www.edition-inseltor-lindau.de), August 2022.

**Fundstellen, Fußnoten, Quellen:**

<sup>1</sup> Foit, Wolfgang, „Durch`s Amperland – Bayerische Gesellenwanderungen im 19. Jahrhundert – Eine Fallstudie“, in: Drexler, Toni (Hrg.), „Unterwegs aus Lust, aus Not und von Beruf – Dörfliche Mobilität im Wandel der Zeit“, Fürstenfeldbruck 1999, S. 27.

- 
- <sup>2</sup> Peter John, „Bauhandwerk und Industrie – Von den Gesellenverbänden zur Gewerkschaftsbewegung“, in: Arno Klönne/Harmut Reese/Irmgard Weyrather/Bernd Schütt (Hrg.), „Hand in Hand – Bauarbeit und Gewerkschaften – Eine Sozialgeschichte“, Frankfurt a.M. 1989, S.12f; vgl. auch Karl Schweizer, „Von Malern und Maurern, Putzfrauen, Gärtnerinnen, Land- und Holzarbeitern in Stadt und Landkreis Lindau – Die Festschrift“, Lindau 2013, S.18ff.
- <sup>3</sup> Foit, Wolfgang, „Durch`s Amperland – Bayerische Gesellenwanderungen...“, S. 27f.
- <sup>4</sup> Dussler, Hildebrand (Hrg.), „Reisen und Reisende in Bayerisch-Schwaben und seinen Randgebieten in Oberbayern, Franken, Württemberg, Vorarlberg und Tirol – Reiseberichte aus elf Jahrhunderten“, Band 1, Weißenhorn 1968, S. 300ff.
- <sup>5</sup> Werner Dobras, „‘Im Paradies‘ stand schon vor über 400 Jahren ein Schwefelbad mit Sicht auf See und Weinberge“, in Lindauer Zeitung vom 19.4. 1986.
- <sup>6</sup> Lindauer Tagblatt vom 12.5. 1900.
- <sup>7</sup> Werner Dobras, „‘Im Paradies‘ stand schon vor über 400 Jahren ein Schwefelbad mit Sicht auf See und Weinberge“, in Lindauer Zeitung vom 19.4. 1986.
- <sup>8</sup> Werner Dobras, „Als Wandergesellen in der ‚Herberge zur Heimat‘ wohnten und diese noch ein Wirtsgärtlein besaß“ in Lindauer Zeitung vom 19.4. 1986.
- <sup>9</sup> Harry Scheel, „Zugvögel Aufzeichnungen“, Berlin/DDR 1989, S. 65ff.
- <sup>10</sup> Kolpingfamilie Lindau (Hrg.), „100 Jahre 1887 – 1987 Kolpingfamilie Lindau“, Lindau 1987, S. 13.
- <sup>11</sup> Stadtarchiv Lindau, „Gothische Weinstube, Gothenschenke, Volkshaus“, Sign.: B-II-146-12.
- <sup>12</sup> Stadtarchiv Lindau, „Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Ortsausschuss Lindau/B“, Sign.: B-II-134-137.
- <sup>13</sup> Karl Schweizer, „Von Menschen, Maschinen und Sommerfesten – 90 Jahre Lindauer Gewerkschaftskartell 1901 - 1991“, Lindau 1991, S. 72f.
- <sup>14</sup> Bürgermeister Siebert an das Postamt Lindau, 20. September 1933, StadtA Lindau, Bekämpfung staatsgefährliche Umtriebe 1931-1933, B II-93-13.
- <sup>15</sup> Urteil des Sondergerichts für den Bezirk des Oberlandesgerichtes München beim Landgericht München I gegen Johann Huber vom 14. Juni 1933, StAA München, Staatsanwaltschaften Nr. 7417.
- <sup>16</sup> Karl Schweizer, „Novemberrevolution 1918, Räterepublik 1919, Sozialisten und Kommunisten in Lindau und Umgebung“, Lindau 2018, S. 166ff.
- <sup>17</sup> Stadtarchiv Lindau, „Übernachtungslokal im ‚Gothenkeller‘“, Sign.: B-II-146-12.